

BJARNE ULVESTAD

ZUM POSTPOSITIVEN ATTRIBUT IM DEUTSCHEN:

*Ein Becher aus Gold ...*

*Der Mann gestern ...*

Wer sich mit grammatischer Beschreibung beschäftigt hat, weiß, wie schwer es ist, das richtige Verhältnis zwischen relativer Regelvalidität und sprachlicher "Wahrheit" zu finden. Dies ist nicht nur eine Frage des Ziels der jeweiligen Beschreibung, sondern auch ein sprachstatistisches Problem. Allenfalls bestimmt auch das Format der Grammatik zum Teil den Grad der deskriptiven Exhaustivität und Adäquatheit mit. Die meisten Linguisten, vor allem die Fremdsprachenlehrer, sind sich wohl darüber einig, daß eine Sprachregel als adäquat anzusehen ist, ohne hundertprozentige Geltung zu haben. Dieser Sachlage muß besonders auf dem Gebiet der pädagogischen (kontrastiven) Grammatik Rechnung getragen werden. Dabei ist aber zu bemerken, daß eine positiv ausgesagte Regel, deren Restriktionen nicht oder nur teilweise angeführt werden, sowohl logisch als auch psychologisch und praktisch einer Regel vorgezogen werden muß, welche die Unmöglichkeit gewisser syntaktischer Konstruktionen behauptet. Denn Ausnahmen von einer Vorkommen-Regel (V-Regel) sind normalerweise erwartet, während Ausnahmen von einer Unmöglichkeit-Regel (U-Regel) unerwartet sind.<sup>1</sup> Es ist dies eine Beobachtung, die wohl auf allen Gebieten regelbezogener Beschreibbarkeit gemacht werden kann. Eine verhältnismäßig leicht (ohne größeren Aufwand an Zeit und Arbeit) falsifizierbare U-Regel ist eigentlich als untragbar zu betrachten. Hinzu kommt, daß eine syntaktische V-Regel ohne Schwierigkeit anhand einwandfreier sprachlicher Daten validiert werden kann, während die Gültigkeit einer U-Regel häufig sehr schwer zu beweisen ist, und oft leicht zu negieren. Wenn z.B. O. Leirbukt in seiner Abhandlung "Synchronische Untersuchungen zur Verbindung von Verb und Akkusativgröße im heutigen Deutsch"<sup>2</sup> konkludiert, daß eine schriftsprachliche Sequenz wie [bat] *Schluß damit/mit ihm gemacht* unmöglich sei, dann genügt es zur Falsifizierung, den folgenden Satz aus einem Leserbrief in Quick (4.2.70) zu zitieren: "Deshalb habe ich Schluß mit ihm ge-

macht.”<sup>3</sup> Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß es Linguisten gibt, die mit U-Regeln und Ausnahmen davon arbeiten<sup>4</sup>, aber hier will ich nur kurz auf diese ohne Zweifel noch existierende regellogische Problematik hinweisen.

Im Folgenden werde ich zwei verschiedene Typen von m.E. unzulänglichen U-Regeln diskutieren. Den Ausgangspunkt für meine Erörterung der beiden Typen findet man S. 115 in W. Motsch, *Syntax des deutschen Adjektivs*.<sup>5</sup>

### 1. Attribut-Typ *ein Becher aus Gold*:

Nach Motsch ist diese Nominalphrase mit postsubstantivischem adverbialem Attribut eine Transform aus etwa *ein Becher, der aus Gold ist* (vgl. Regel T 16, S. 114). Aber nach dieser einleuchtenden Beschreibung kommt die Restriktionsregel (U-Regel), die hier diskutiert werden soll: “Steht die Präpositionalphrase [*aus*<sub>1</sub> + *Nom*<sub>2</sub>] (zum Beispiel: *aus Holz*) als Prädikativ des Relativsatzes, so sind besondere Einschränkungen zu berücksichtigen. Ein postsubstantivisches Attribut kann sie [= die Präpositionalphrase] *n u r d a n n* werden, wenn die Nominalphrase, an die sich der Relativsatz anschließt, den unbestimmten Artikel (*D<sub>U</sub>*) gewählt hat. Es ist möglich:

(113) Sie kaufte sich einen Ring aus purem Gold.

(114) Häuser aus Lehmziegeln standen an der Straße.

aber nicht:

(115) \*Die Häuser aus Holz wurden niedergebrannt.

(116) \*Die Figuren aus Porzellan waren verschwunden.”<sup>6</sup>

Aus dieser U-Regel muß man mindestens Folgendes schließen: *ein Ring aus Gold* ist eine mögliche, *der Ring aus Gold* eine unmögliche Nominalphrase. Andere, grundsätzlich ähnliche, Nominalphrasen mit Präpositionalattribut treten mit sowohl unbestimmtem als auch bestimmtem Artikel auf: *der Baum vor meinem Haus*, *ein Baum vor meinem Haus*. Ohne Zweifel bedeutet die U-Regel eine Regelkomplizierung, und da Motsch meines Wissens der erste Grammatiker ist, der eine solche Restriktion behauptet, liegt es schon apriori nahe, die Validität der U-Regel in Frage zu stellen. Was die U-Regel behauptet, ist ganz einfach:

Der *ideal speaker*, die Kompetenz, kann die Konstruktion *der Ring aus Gold* nicht akzeptieren als eine grammatisch richtige deutsche Nominalphrase. Das heißt, daß eine englische Nominalphrase wie *the pistons of aluminium* nicht wortwörtlich ins Deutsche übersetzt werden darf: \**die Kolben aus Aluminium*.<sup>7</sup> Diese und andere Überlegungen, die ich hier nicht weiter ausführen kann, haben mich dazu veranlaßt, die Möglichkeit einer Falsifizierung der U-Regel zu untersuchen. Auch vom Gesichtspunkt der deskriptiven Ökonomie aus gesehen, ist ja eine nichtrestringierte Regel einer restringierten vorzuziehen. Hier erhebt sich eine wichtige Frage: Was für Daten dürfen zur Falsifizierung herangezogen werden? Diese Frage ist besonders ernst zu nehmen seitens eines Ausländers, der ja unter normalen Umständen nicht in der Lage ist, dem deutschen Sprachgefühl nachzuempfinden. Das einfachste, was man in solchen Situationen tun kann, ist bekanntlich, deutsche Gewährsleute zu befragen; nur darf man sich nicht allzusehr auf das Resultat verlassen. Danièle Clément findet z.B., daß "...certains informateurs acceptent des phrases comme *die Krüge sind irden*, que la plupart des grammairres traditionnelles refusent encore."<sup>8</sup> Dazu kommt die Tatsache, daß man nie wissen kann, ob man die Informanten durch die Art der Befragung beeinflusst hat oder nicht.<sup>9</sup> Die meisten meiner Gewährspersonen akzeptieren Nominalphrasen wie *die Ringe aus Gold*, *das Kleid aus Papier*, aber nicht alle, und man kann selbstverständlich nicht davon ausgehen, daß die Informanten *ideal speakers* sind. Aber an sich gibt es keinen *ideal speaker*; es gibt nur Linguisten, die zu wissen meinen, wie ein Idealsprecher reden und Sätze beurteilen würde. Diese Idealgestalt, diese Idealkompetenz, kann demnach nicht als Kriterium verwendet werden bei der Feststellung von sprachrichtigen Sätzen. Sowohl *ideal speaker* als auch Kompetenz sind undefinierte und letzten Endes wohl undefinierbare Begriffe von zweifelhaftem wissenschaftlichen Wert. Wir müssen uns auch hier an die Performanz wenden, um brauchbare Antworten auf unsere Frage zu erhalten. Es zeigt sich, daß die U-Regel kaum validierbar ist. Substantive in bestimmter Form und mit postpositiven Präpositionalattributen vom Typ *aus Holz* (oder [älter] *von Holz*) finden sich allzu häufig, um als unmöglich angesehen werden zu können. Einige Beispiele: "... leg ihm den schlechteren Sattel von Holz und Leder auf und ja nicht den goldenen ..." <sup>10</sup>, "... den Leuchter aus feinem Gold mit den Lampen zum Aufsetzen ..." <sup>11</sup>, "Dieses ... Gebilde aus Glas und

Draht umschließt der maschinell geblasene Glaskolben ...”<sup>12</sup>, “Die Kolben aus Leichtmetall mit Stahleinlage sind ...”<sup>13</sup>. Man braucht kaum weitere Belege anzuführen, um konkludieren zu dürfen, daß die U-Regel ungültig ist<sup>14</sup>, d.h. unbrauchbar als eine für die normale deutsche Hochsprache verbindliche Regel. Nach den Aussagen mehrerer Gewährspersonen ist diese U-Regel auch für eine Reihe regionaler Umgangssprachen falsch.

Eine U-Regel ist qua Regel sehr gefährdet. Da die sogenannte Sprachkompetenz, was auch darunter zu verstehen sei, nicht als Kriterium benutzt werden kann, um zu bestimmen, was möglich ist oder nicht, bleibt dem Grammatiker nur die Beschreibung der attestierten Performanz, oder des Sprachgebrauchs, wie man früher zu sagen pflegte. Eine befriedigende Regel-Kollektion ist also eine, die beschreibt, wie eine bestimmte Sprachgemeinschaft spricht und schreibt, nicht, wie sie nach der Intuition des Beschreibers sprechen und schreiben sollte. Das Privat der Sprache als kollektiven Kommunikationssystem über die individuelle Intuition des Grammatikers müßten auch heute unsere Linguisten anerkennen. Zumindes in diesem Sinne hat die sogenannte traditionelle Sprachwissenschaft noch ihre Mission. Der Begriffsgegensatz Kompetenz:Performanz gehört in die preskriptive, nicht in die deskriptive Sprachwissenschaft.

## 2. Attribut-Typ *der Mann gestern*:

Nominalphrasen mit postpositivem temporaladverbialem Attribut findet man in vielen europäischen Sprachen, z.B. englisch: *that old fellow yesterday*, norw.: *den gamlingen i går*, russisch: *tot starik včera*, deutsch: *der alte Mann gestern*. Nach Motsch, S. 115, ist die deutsche Nominalphrase dieser Art eine Transform. Das Adverbialattribut wird aus einem zugrunde liegenden Relativsatz erzeugt: “Die ... Reduktion [Relativsatz → Attribut] ist auch möglich, wenn die Kopula durch Verben wie *stehen, sitzen, kommen, gehen, liegen, stattfinden* ... ersetzt wird. Vergleiche dazu die folgenden Satzpaare: ...

(118) Das Buch, das auf dem Tisch liegt, ...

Das Buch auf dem Tisch ...

(120) Der Mann, der gestern kam, ...

Der Mann gestern....”<sup>15</sup>

Es sind die Nominalphrasen vom Typ (120), die uns hier interessieren. Die Reduktion *der gestern kam* → *gestern* scheint auf den ersten Blick einwandfrei. Statt *der alte Mann, der gestern zu uns in die Scheune kam, war schwerkrank* kann man tatsächlich sagen: *der alte Mann gestern war schwerkrank*. Aber hier erhebt sich für die generative Transformationsgrammatik ein schwieriges Problem, das mit der folgenden Beobachtung in Zusammenhang steht: Das Nominalphrase-Attribut kann aus ganz verschiedenen Relativsätzen reduziert worden sein, wie z.B. aus *der alte Mann, den wir gestern im Wald trafen*, oder *der alte Mann, der dir gestern zwei Mark gab*. Renate Steinitz schreibt hierzu: "Eine Reduktion des Relativsatzes von

(218) Der Mann, der gestern kam

zu

(219) \*Der Mann gestern

wie sie Motsch ... erlaubt, ergibt eine grammatisch abweichende Konstruktion, wenn sie auch umgangssprachlich üblich ist. Die Inkorrektheit ist noch deutlicher in:

(220) \*Der Mann wegen des Staubsaugers."<sup>16</sup>

Der Grund für das Sternchen vor diesen Sätzen sei: "... beliebig viele Möglichkeiten der Rekonstruktion des eliminierten Teilsatzes [Relativsatzes]" seien denkbar, denn Adverbiale wie *gestern* und *wegen des Staubsaugers* könnten "... im Prinzip jedem Verb fakultativ beigefügt werden" (ibid.). Wir notieren, daß Nominalphrase (220) nach Steinitz noch inkorrekt sei als (219). Das dürfte wohl besagen, daß Parallelen zu (220) kaum in der Normalprosa zu finden wären. Persönlich habe ich bisher sieben solche Parallelen in deutscher Prosa gefunden, z.B. die folgende: [Der Concierge verbeugt sich und sagt zum Grafen:] "Die Herrschaften wegen der Yacht lassen sagen, sie erwarten die Herrschaften nebenan in der Bar."<sup>17</sup> Erst einige Seiten später erfährt der Leser, worum es geht, nämlich "... um den Vertrag, den der Graf unterzeichnen soll, damit die Yacht fortan sein Eigentum wird..."<sup>18</sup>. Nominalphrase (220) ist also kaum als ungrammatisch anzusehen, und Phrase (219) also noch weniger. Und selbstredend löst man das Beschreibungssproblem nicht dadurch, daß man die Konstruktion *der Mann gestern* aus der Hochsprache verweist. Die Umgangssprache ist ja nicht

einfach eine ungrammatische, inkorrekte Hochsprache. Der Grund, weswegen (219) und (220) mit einem ausschließenden Sternchen versehen werden, liegt auf einem wissenschaftlich tieferen Plan, in der generativ-transformationalen Beschreibungstheorie, die die Verfasserin adaptiert hat. Nach dieser Theorie, deren in diesem Zusammenhang wichtigste Begriffe “Tiefenstruktur” und “Oberflächenstruktur” sind, muß ja die Vielfalt der Bedeutungsmöglichkeiten einer Phrase wie (219) in einer entsprechenden Vielfalt von formalisierten Tiefenstrukturen expliziert sein.<sup>19</sup> Die Exklusion der Phrase *der Mann gestern* repräsentiert mit anderen Worten ein unlösbares theoriebezogenes Dilemma. Danièle Cléments Dissertation (Sorbonne) erwähnt den Typ *der Mann gestern* nicht, obwohl das Ziel der Abhandlung “... est de décrire les différentes structures syntaxiques qui peuvent être compléments du substantif d’un G[roupe]N[ominal], et leur comportement à l’intérieur du GN.”<sup>20</sup> Aber für eine Ausländerin besteht wohl dazu kein Anlaß, da ihre Vorläuferin den Typ ja als eine grammatisch abweichende Konstruktion bezeichnet hat. Dagegen findet man in Danièle Cléments Abhandlung Nominalphrasen vom Typ *Der Schab-Besuch im Juni letzten Jahres*.<sup>21</sup> Es ist dies ein wenig problematischer Typ, wie wir unten sehen werden, und er kann ohne Schwierigkeit dem heutigen generativ-transformationalen System zugeordnet werden.

Die drei genannten Forscher verwenden ein Transformationssystem, in dem die Verbselektion eine fundamentale Rolle spielt. Die relevante Verbliste, die Motsch anführt, besteht aus Verben, die “... eine wenig spezifizierte Eigenbedeutung haben.”<sup>22</sup> Eine Nominalphrase wie *der Hund vor meiner Tür* kann also erzeugt sein aus dem Subjekt + Relativsatz mit Verb von wenig spezifizierter Bedeutung: *der Hund, der vor meiner Tür sitzt/liegt/steht*. Dies leuchtet ein. Aber solche Verben oder Verbklassen sind nicht geeignet, um Phrasen vom Typ *der Mann gestern* (Temporalattribut) zu generieren. Das ist die Crux der Beschreibung: Die Verben der Relativsätze können überhaupt nicht mit bezug auf klassifizierbare semantische Merkmale prädiert werden. Grundsätzlich kann jedes Verb im Relativsatz auftreten. Es gibt noch weitere Schwierigkeiten, die einer transformationalen Erzeugung, im herkömmlichen Sinne des Begriffs, im Wege stehen. Darauf wird unten eingegangen. Aber vorerst werde ich den grammatischen Status solcher

Phrasen untersuchen.

Bekanntlich spielt der Begriff "sprachliche Ambiguität" eine große Rolle in der Entwicklung der generativen Transformationsgrammatik. In diesem Punkt überschneidet sich die jüngste Theorie mit der sogenannten traditionellen Auffassung von Sprachrichtigkeit. Was in der alten Schule nicht möglichst eindeutig war, galt als unlogisch und falsch. Es ist also begreiflich, daß auch die Vorläufer des Strukturalismus semantisch vieldeutige Phrasen wie *der Mann gestern* zum Teil beanstandet haben. Um die Jahrhundertwende wurde z.B. der in "einer naturwissenschaftlichen Schrift" gefundene Satz "Erst *wir heute* fangen an, die deutsche Landschaft durch und durch zu sehen" von hervorragenden Germanisten wie O. Behaghel, F. Kluge, Th. Matthias, W. Wilmanns et al. als unrichtig empfunden und verbessert zu: "erst heute fangen wir an oder: erst wir heutigen Menschen ...."<sup>23</sup> Vergleiche hierzu die folgende typische Aussage: "Der attributive Gebrauch des Adverbs bei einem eigentlichen Subst. [z.B. *Mann*] ist von manchen Grammatikern beanstandet worden. Indessen läßt sich gegen eine derartige Verwendung eines *ö r t l i c h e n* Adverbs, die althergebracht ist, nichts Erhebliches einwenden. Andere erklären sich nur gegen den attributiven Gebrauch der *Z e i t a d v e r b i e n* (...wie Andresen...)." <sup>24</sup> Nach den Beispielen, die der Verfasser anführt, scheint es klar, daß er unter "Adverbien" auch Präpositionalphrasen versteht.<sup>25</sup> J. C. A. Heyses Regelformulierung stimmt in der Hauptsache überein mit denen von Blatz und den oben angeführten heutigen Linguisten: "Zeitverhältnisse können nur bei *V e r b a l s u b s t a n t i v e n* oder *Z e i t b e n e n n u n g e n* (wie *Jahr, Tag, Stunde* etc.) durch unmittelbare präpositionale Zusätze ausgedrückt werden, da nur verbale Vorgänge oder Zeitmomente unmittelbare Beziehung auf die *Zeit* haben..."<sup>26</sup>, obwohl in dieser Aussage reine Zeitadverbia nicht explicite erwähnt werden. Den heutigen Status solcher Nominalphrasen gibt u.a. die Duden-Grammatik an: "Ein Adverb kann in gleicher Weise wie ein attributives Präpositionalgefüge ... ein Substantiv näher bestimmen. Meist sind es Orts- und Zeitadverbien: ... *Die Sitzung gestern war sehr aufregend.*"<sup>27</sup> Es ist also heute nicht mehr angängig, die Grammatikalität von Nominalphrasen mit temporalem Attribut, sei es Adverb oder Präpositionalphrase, zu verneinen. Sie kommen allerdings nicht sehr häufig vor, was die Schwierigkeit ihrer Beschreibung auf individualintuitiver Basis er-

klären mag, aber man darf ihre hochsprachliche Existenzberechtigung kaum in Frage stellen.

Im Folgenden werde ich eine vorläufige Diskussion einiger einschlägiger deskriptiver Probleme erörtern, denn eine vollständige Beschreibung solcher im Grunde heterogenen syntaktischen Gebilde ist im Rahmen der vorliegenden Abhandlung nicht möglich. Eine tiefergehende Diskussion bleibt einer späteren Arbeit vorbehalten.<sup>28</sup>

Um die Beschreibung unten zu erleichtern, führe ich eine numerierte Liste von 20 ausgewählten, vorwiegend in moderner deutscher Prosa gefundenen Belegen an. Die Belege sind nicht als eine im statistischen Sinne repräsentative Zufallsgruppe anzusehen. Die statistische Seite der Problematik wird in dieser Abhandlung wenig berücksichtigt, wenn sie auch letzten Endes von ausschlaggebender Bedeutung sein dürfte.

Ausgewähltes Belegmaterial<sup>29</sup>:

- ( 1 ) ...*noch keines der Tiere* war schwer verletzt.<sup>30</sup>
- ( 2 ) *Die Sache gestern abend*, auf dem Sunrise Highway.<sup>31</sup>
- ( 3 ) *Im Taxi eben* habe ich dieses Käseblatt gelesen ....<sup>32</sup>
- ( 4 ) ... *und vorhin die Pyramide des Turnvereins* war wunderschön.<sup>33</sup>
- ( 5 ) Und *immer die Alten* sind so.<sup>34</sup>
- ( 6 ) ... und *ibr Brief neulich* war so dick, weil ....<sup>35</sup>
- ( 7 ) ... *nur immer das fremde Hundchen* bellte ....<sup>36</sup>
- ( 8 ) Es war jetzt ein ganz anderer Blick als *der Blick kürzlich* ....<sup>37</sup>
- ( 9 ) Bloß *das heute* hatte ja mit dem Bau nichts zu tun ....<sup>38</sup>
- (10) *Neulich das Attentat auf Hitlers Botschaft in Ankara* ...<sup>39</sup>
- (11) *Die Studenten kürzlich*, die von der Münchner Universität: sie haben nicht e i n e n Nazi ermordet.<sup>40</sup>
- (12) Trotzdem hatte Jan ... ein böses Gewissen wegen *der sonderbaren Seesäcke gestern*.<sup>41</sup>
- (13) *Jetzt dieser Blick* war ganz der des Vaters (Braun).<sup>42</sup>
- (14) Aber *das Antlitz des Menschen damals*, wer dürfte es je vergessen.<sup>43</sup>



- (15) Sie, sagen Sie mal, *der Dicke gerade*, war das der Brandt?<sup>44</sup>
- (16) *Sein Opfer damals* stehe nicht so hoch, daß ....<sup>45</sup>
- (17) *Die Nacht dann* hat ihn weggewischt.<sup>46</sup>
- (18) *Mit euren Gläsern abends* könnt ihr mich sehen ....<sup>47</sup>
- (19) *Das mit Lennart gestern* war ja scheußlich ....<sup>48</sup>
- (20) Und wie *Fanny gestern ...* meinst du, ich habe nicht gesehen, wie du Fanny deine Glupschaugen gemacht hast ... du bist ein alter Bock!<sup>49</sup>

Das Material dürfte ein zuverlässiges Bild geben von der grundsätzlichen strukturellen Uneinheitlichkeit der deutschen Nominalphrasen vom generellen Typ *der Mann gestern*. Es ist nicht schwer zu verstehen, daß die jungen Generativisten geneigt sind, solche Phrasen als ungrammatisch zu bezeichnen, daß sie es unmöglich finden, angemessene formalisierbare Tiefenstrukturen zu postulieren, und nicht nur wegen der problematischen Verbselektion. Daß es hier um noch andere Probleme geht, wird meine Diskussion der semantischen Grundlagen darlegen, aber vorerst einige Worte zur Struktur, besonders zur Position des Attributs.

Nach Danièle Clément sind die Adverbialattribute "... obligatoirement placés à droite du noyau substantival"<sup>50</sup>. Nur Lide-Magnussons Grammatik, wo ich Beleg (13) gefunden habe, gibt explizit die Möglichkeit einer Position auch vor dem Nukleus an, mit der folgenden erklärenden Aussage: "In der Schriftsprache werden mitunter Adverbialattribute und nicht allzu lange Präpositionalattribute vor das Hauptwort placiert. Dies ist anscheinend eine rein literarische Konstruktion, die in der gesprochenen Sprache nicht verwendet wird."<sup>51</sup> Natürlich ist dies keine eigentliche Regel, eher ein Hinweis auf sehr selten auftretende Nominalphrasen, auf die die Deutschstudierenden stoßen könnten, und die Annahme, daß Konstruktionen dieser Form nur in der Schriftsprache heimisch seien, ist kaum haltbar. Die meisten der obigen Belege finden sich nach meinem Gesamtmaterial in der direkten (zitierten) Rede (vgl. in der Belegliste (2), (3), (4), (10), (15) u.a.). M.E. trifft Maurer das Richtige, wenn er schreibt: "In volkstümlich beeinflussten Texten kommt es vor, daß eine adverbiale Bestimmung [vor das Subjekt] tritt, die aber nur die Bedeutung eines Attributs hat und daher mit dem Subjekt zusammen als ein Satzglied zu fassen ist, so daß dem Verbum die regelmäßige Zweitstellung verbleibt."<sup>52</sup> In der Belegliste oben gibt es anscheinend folgende

Konstruktionen mit präpositivem Adverbialattribut: (1), (4), (5), (7), (10), (13). Als Nichtdeutscher finde ich es aber schwer, hier ganz sicher zu sein. Fontanes Satz: (5) "Und immer die Alten sind so", könnte unter Umständen anders zu deuten sein<sup>53</sup>, und vielleicht auch (1). Möglicherweise habe ich mich von meinem norwegischen Sprachgefühl beeinflussen lassen. Auf Norwegisch kann man nämlich sagen: *enda noen kommer*, wie auf Deutsch: *noch einige kommen*. Aber die wortwörtliche Entsprechung von *noch keine sind da* gibt es in meiner Muttersprache nicht. Solche Probleme sind wohl von einem ausländischen Germanisten nicht zu bewältigen. Auch (17) "Die Nacht dann ..." ist schwer zu beurteilen in diesem Kontext, aber der Typ kommt in meiner Materialsammlung öfters vor.

Hinsichtlich der nuklearen Wortart bemerkt man, daß nicht nur Substantive vorkommen, sondern auch (Demonstrativ-) Pronomina ( (9) "... das heute ...", (19) "Das mit Lennart gestern ..."). Von persönlichen Pronomina als Nuklei gibt es übrigens nur einen Fall in meinem gesamten Material: *wir heute*, und vielleicht ist das Pronomen *wir* in diesem Falle als ein funktionales Demonstrativum anzusehen.

In den meisten Fällen mindestens scheint es, als ob das präpositive Attribut, ohne daß sich die Nominalphrase-Bedeutung ändert, hinter den Nukleus gestellt werden kann, z.B. (10) könnte wohl auch in dieser Form auftreten: *Das Attentat auf Hitlers Botschaft in Ankara neulich*, vgl. (4) → *die Pyramide des Turnvereins vorhin*. Die umgekehrte Attributpermutierung aber, von hinten nach vorne, scheint normalerweise nicht möglich. So kann (12) kaum verändert werden in: ... *wegen gestern der sonderbaren Seesäcke*. M.E. sind die Nominalphrasen mit präpositivem Temporalattribut noch nicht hinreichend grammatikalisiert, um die Aufstellung adäquater Regeln zu ermöglichen. In diesem Sinne dürfte es erlaubt sein, von grammatisch abweichenden Konstruktionen zu sprechen. Weitere Mutmaßungen im Hinblick auf positionale Möglichkeiten und Unmöglichkeiten wage ich nicht meinen Lesern zu unterbreiten. Nur der *native speaker* darf diese Diskussion weiterführen. Mir muß es genügen, die Problematik in dieser skizzenhaften Weise anzuschneiden.

Hinsichtlich der semasiologischen Fragen, die Phrasen wie *der Mann gestern* aufwerfen, scheinen die oben angeführten Belege folgende Stellungnahme zu ermöglichen. Renate Steinitz hat natürlich recht, wenn sie gegen Motsch' Erzeugungsformel konkludiert, daß *der Mann gestern*

nicht nur aus *der Mann, der gestern kam* deriviert werden könne, aber wenn sie ihre Begründung vor allem mit Hinweis auf die Tatsache gibt, daß die Adverbiale (*gestern, heute, morgen* usw.) j e d e m V e r b f a k u l t a t i v beigefügt werden können, daß also jedes Verb im Relativsatz vorkommen kann, geht sie nicht weit genug. Denn die Nominalphrase kann sich normalerweise überhaupt nicht auf spezifizierte (linguistische) Tiefenstrukturen beziehen, sondern auf weitgehend unspezifizierten situationalen Kontext. Nehmen wir das Beispiel *der alte Mann gestern*. In der normalen Sprechsituation genügt die vom Sprecher geäußerte Nominalphrase, um das Thema der Kommunikation anzuschlagen. Der Sprecher muß voraussetzen, daß der alte Mann dem Hörer irgendwie "bekannt" ist. Und dabei brauchen Sprecher und Hörer nicht an die gleichen "Erfahrungen" mit dem alten Mann zu denken. Das *gestern* hat situationsdeiktische Funktion. Es gibt also keine Relativsätze oder andere linguistische Sequenzen, die zu rekonstruieren sind. Es gibt mit anderen Worten keine Tiefenstruktur, aus der die Nominalphrase erzeugt werden kann. Renate Steinitz schreibt über die Phrase *der Mann gestern*: "... zwar können nur Verben mit menschlichem Subjekt gewählt werden, es gibt aber keine zusätzliche Selektion durch das Adverbial, weil *gestern* zur fakultativen Kategorie Advb gehört, die fast allen Verben hinzugefügt werden kann. Daraus ergibt sich, daß die Forderung der Rekonstruierbarkeit des Verbs hier nicht sinnvoll aufrecht erhalten werden kann .... Aus der augenscheinlichen Vielfalt möglicher Verbeinsetzungen wird durch den Kontext (bzw. durch die Sprechsituation) auch hier eine Auswahl getroffen. Voraussetzung dafür scheint aber erstens Vorerwähntheit des Nomens [hier: *der Mann*] und zweitens Wahl eines bestimmten Typs von Advb zu sein."<sup>54</sup> Zu dieser in vieler Hinsicht weiterführenden Diskussion möchte ich ein paar Bemerkungen machen. Es scheint, als ob die Verfasserin, wie übrigens auch ihre Vorläufer, sich von einer deskriptiven "Subjektbezogenheit" irreleiten läßt. Bemerkenswert ist auch, daß das Verb nicht das semantische Merkmal (+menschlich) zu haben braucht. Der Nukleus braucht nicht Subjekt zu sein, und das darauf folgende Relativum natürlich auch nicht. Man kann zum Beispiel sagen: *mit dem alten Mann gestern habe ich mich schön unterhalten* und, um eine Relativsatzentsprechung zum *gestern* mit "nichtmenschlichem" Verb zu wählen: *der alte Mann, den gestern mein Karo angebellt hat, hat sich sehr aufgeregt* → *der alte Mann*

*gestern hat sich sehr aufgeregt.* Weiter scheint es nicht notwendig, mit einer "Vorerwähntheit des Nomens" als Voraussetzung für diese Nominalphrase zu rechnen. Man kann hier auf eine gut denkbare Situation hinweisen, wo Sprecher und Hörer den alten Mann getroffen und sich gemeinsam mit ihm unterhalten haben. Am nächsten Tag kann der Sprecher dann sagen: *der alte Mann gestern war sehr liebenswürdig, nicht?* Es genügt also mit der Kommunikationsvoraussetzung Vorbekanntheit, direkt oder indirekt zustandegebracht. Eine Nominalphrase dieser Art weist für den Sprecher/Hörer/Leser oft auf eine lange "Geschichte" hin, auf ein komplexes, dem Sprecher und dem Hörer gemeinsames oder letzterem nur berichtetes Ereignis, eigentlich auf die Gesamterinnerung an das Thema der Kommunikation. Aber auch frühere Erfahrung und Erinnerung sind nicht notwendige Voraussetzung für den Gebrauch der Konstruktion, vgl.: *der alte Mann morgen, soll er bei dir übernachten?* Es ist in der zugrunde liegenden Situation dem Sprecher (und dem Hörer) bekannt (und der Sprecher weiß oder geht davon aus, daß es dem Hörer bekannt ist), daß morgen ein alter Mann zu Besuch kommen soll. Die fundamentale Voraussetzung kann folglich in einem Wort ausgedrückt werden: Vorbekanntheit (im weitesten Sinne). Ob diese Vorbekanntheit durch Hören, Sehen, Fühlen, Schmecken usw. zustandekommt, spielt anscheinend keine Rolle.

Fast alle meine Belege sind brauchbare Illustrationen zu meinen Erklärungsversuchen, was jedem Leser, der sie im weiteren Kontext liest, klar sein wird. Eine eingehende Erörterung der 20 Belege würde viele Seiten in Anspruch nehmen, und ich muß aus Raummangel darauf verzichten.<sup>55</sup>

Wenn meine Auseinandersetzung mit früheren und heutigen Sprachforschern das Interesse einiger *native speakers* für diesen faszinierenden Problemkomplex erwecken kann, habe ich ein wesentliches Ziel erreicht. Ich hoffe auch, überzeugend demonstriert zu haben, daß die deutsche Sprache zu weit und zu tief ist, als daß sie durch die Intuition und Introspektion einiger weniger Linguisten dazu gebracht werden kann, ihre grammatikalischen Geheimnisse auszuliefern. Endlich möchte ich dargelegt zu haben, daß die Oberflächenstruktur einer syntaktischen Konstruktion in vielen Fällen nicht semantisch differenziert oder expliziert werden kann als transformationales Erzeugnis einer spezifizierten Menge von Tiefenstrukturen. Nicht nur ist es, der Meinung der Transforma-

tionalisten nach, möglich, eine unendliche Anzahl Sequenzen aus ein und derselben Tiefenstruktur zu generieren. Ein und dieselbe Oberflächenstruktur kann auch das Erzeugnis einer unendlichen Anzahl von Tiefenstrukturen sein. Meines Erachtens müßten aus diesem Sachverhalt gewisse theoretische Konklusionen gezogen werden. Man müßte sich ernstlich fragen, ob die semantische Beschreibung nur auf der Grundlage tiefenstrukturaler Formeln rationell möglich ist. Braucht man wirklich einen Hinweis auf Tiefenstruktur, um z.B. die zweifache Bedeutung von einer Konstruktion wie dem *genitivus subjectivus/objectivus* zu erklären? Daß ein Wort mehr als eine Bedeutung, d.h. mehr als eine syntaktische Verwendung, haben kann, gilt seit jeher als eine Binsenwahrheit. Man muß sich fragen, ob es einen reellen Grund gibt, die Ambiguität der Tagmeme, Sätze oder anderer höherer Einheiten grundsätzlich anders zu beschreiben als die Ambiguität der kleinsten Satzeinheiten, der Worte.

#### A n m e r k u n g e n

- 1 Man bemerke, daß auch eine Regel, die restringierende Wörter wie *nur* enthält, eine U-Regel ist, Regeln wie *nur X kommt vor* und *Y kommt nicht vor* sind also als synonym anzusehen.
- 2 Oslo 1968 (Masch.,schr.).
- 3 B. Ulvestad, Innstilling for professorat i Trondheim, Bergen 1970 (Masch.,schr.), S. 13.
- 4 L. Saltveit ist der Ansicht, daß z.B. der Satz aus Quick als "unnntaksbelegg" (Ausnahmebeleg) anzusehen sei (Brief an Verf. vom 15.1.1971), indem er auf meine in Innstilling angeführte "Sammlung von Ausnahmebelegen" hinweist. Meine Ausnahmebelege sind alle Sätze, die Leirbukts U-Regeln falsifizieren, oder die zumindest die Gültigkeit der behaupteten U-Regeln stark einschränken.
- 5 *Studia grammatica* III, 5. Aufl., Berlin 1968.
- 6 W. Motsch, *Syntax*, S. 115, meine Hervorhebung. Vgl. S. 114: "D = D<sub>u</sub> wenn aus<sub>1</sub> + Nom<sub>2</sub>" (Nom<sub>2</sub> sind Stoff- oder Materialnamen wie *Holz*, *Gold*, *Schnee* u. dgl.).
- 7 Ich wage hier und im Folgenden davon auszugehen, daß ich die U-Regel richtig verstanden habe; sicher darf man nie sein.

- 8 La structure des groupes nominaux complexes en allemand [ sic ] moderne, Universität Stuttgart, Lehrstuhl für Linguistik, Papier Nr. 10, 1969, S. 40. Man bemerke, daß solche prädikative Stoffadjektive noch in der modernen deutschen Luther-Bibel zu finden sind, z.B. in der Ausgabe von 1967, Stuttgart: "... sie seien wollen oder leinen ..." (3. Mose 13.59), "... und die Scheren waren golden ..." (2. Chronik 4.21).
- 9 Vgl. B. Ulvestad, Die Fügung werden + Part.Präs. im Bairischen, ZMF 34, 1967, S. 269, und ders., Vorschlag zur strukturellen Beschreibung der deutschen Wortstellung, in: Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen, hrsg. von H. Steger, Darmstadt 1970, S. 180.
- 10 J. Grimm und W. Grimm, Kinder- und Hausmärchen I, 6. Aufl., Marburg 1941, S. 324.
- 11 2. Mose 39.37 [Anm. 8].
- 12 H. Rabsilber, Kleine Technik fürs Haus, Berlin und München o.J., S. 54.
- 13 D. Korp, Jetzt helfe ich mir selbst, 8. Aufl., München 1966, S. 185.
- 14 Dutzende von Kontrabelegen aus der erzählenden Prosa könnten auch angeführt werden, aber der Leser wird ohne Zweifel solche Belege in seiner täglichen Lektüre finden. Zum Beispiel im letzten von mir gelesenen Roman, J. M. Simmel, Liebe ist nur ein Wort, München/Zürich 1971, finden sich u.a. die Belege: "Ich höre, wie die Tropfen auf das Dach aus Wellblech fallen" (S. 312), "Durch die Seitenwände aus Glas sieht man ..." (S. 465), "... er schläft ... in dem Pinienhain hinter dem Haus aus Glas" (S. 477).
- 15 Motsch, Syntax, S. 115. Nur zwei der dort angeführten Satzpaare werden hier zitiert.
- 16 Renate Steinitz, Adverbial-Syntax = Studia grammatica X, Berlin 1969, S. 116.
- 17 M. Frisch, Tagebuch, Frankfurt/M. 1950, S. 106. S. 109 sagt der Graf: "Überlegen Sie es sich bis morgen, das wegen der Yacht."
- 18 Frisch, Tagebuch, S. 110.
- 19 Vgl. H. Whitakers Kritik an J. Deese, der in einer Abhandlung "... fails to point out clearly that an ambiguous sentence must be represented by as many different deep structures as there are different meanings" (Language 46 (1970), S. 993).
- 20 La structure [Anm. 8], S. 26.
- 21 La structure, S. 31.

- 22 Renate Steinitz, *Adverbial-Syntax*, S. 27. Die Liste inkludiert solche Verben wie *entstehen, geschehen, eintreten, sich ereignen, sich zutragen*. Vgl. Danièle Clément, *La structure*, S. 144: "... ces verbes sont d'un contenu sémantique tres faible..."
- 23 H. Dunger, *Zur Schärfung des Sprachgefühls*, Berlin 1906, S. 62. Die Liste der befragten Germanisten findet man S. v und vi.
- 24 F. Blatz, *Neuhochdeutsche Grammatik*, 2, dritte völlig neubearb. Aufl., Karlsruhe 1896, S. 634.
- 25 Z.B. *den Herbst darauf, meiner guten Unterrichtsmethode im Anfange*, op. cit., S. 632.
- 26 Ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache, 2, neu bearb. von K.W.L. Heyse, Hannover 1849, S. 370.
- 27 *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, bearb. von P. Grebe et al., 2. verm. und verb. Aufl., Mannheim 1966, S. 518. Die Beschränkung auf Phrasen mit Subst. als Kern findet man m,W. bei den meisten Grammatikern, aber es gibt in deutscher Prosa auch Phrasen wie *das heute, wir heute*. Statistisch gesehen ist diese Regel-Beschränkung aber ohne weiteres vertretbar.
- 28 In vorliegender Abhandlung werden nur Phrasen mit reinem attributivem Adverb exemplifiziert, also nicht Belege mit Präpositionalattribut, wie *der Mann von gestern, die Frau vom Abend vorher* etc. In meiner Materialsammlung gibt es auch viele Belege dieser Art. Ihre Behandlung würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.
- 29 Hervorhebungen durch Kursivdruck von mir.
- 30 Vicki Baum, *Liebe und Tod auf Bali*, Frankfurt/M. und Berlin 1970, S. 222.
- 31 J. Cotton (Pseudonym), *Wir jagten das Menschengesicht*, Bergisch-Gladbach 1970, S. 41.
- 32 Cotton, op. cit., S. 57.
- 33 F. Dürrenmatt, *Der Besuch der alten Dame*, Zürich 1956, S. 28.
- 34 Th. Fontane, *Irrungen Wirrungen*, Frankfurt/M. – Berlin – Wien 1970, S. 7.
- 35 M. Frisch, *Stiller*, Frankfurt/M. und Hamburg 1970, S. 140.
- 36 Frisch, op. cit., S. 282.
- 37 G. Gaiser, *Schlußball*, Frankfurt/M. und Hamburg 1971, S. 124.
- 38 H. Hartung, *Timpe gegen alle*, Frankfurt/M. und Berlin 1969, S. 77.

- 39 R. Hochhuth, Soldaten, Reinbek bei Hamburg 1967, S. 156.
- 40 Hochhuth, op. cit., S. 159.
- 41 H. Leip, Jan Himp und die kleine Brise, Hamburg 1949, S. 73.
- 42 Beleg zitiert in S. Lide und R. Magnusson, Tysk grammatik, Stockholm 1970, S. 341.
- 43 H. E. Nossack, Dorothea, Hamburg 1948, S. 226.
- 44 H. W. Richter, Die Mauer oder Der 13. August, Reinbek bei Hamburg 1961, S. 49.
- 45 E. Schaper, Der Gouverneur, Frankfurt/M. und Hamburg 1957, S. 117.
- 46 E. Schnabel, Der sechste Gesang, Frankfurt/M. und Hamburg 1961, S. 57.
- 47 W. E. Schäfer, Die Himmelfahrt des Physikers M. N., in: Sechzehn Deutsche Hörspiele, hrsg. von H. Schmitthener, München 1962, S. 454.
- 48 Maj Sjöwall und P. Wahlöö, Der Mann auf dem Balkon, übertr. v. Dagmar-Renate Jehnich, Reinbek bei Hamburg 1970, S. 111.
- 49 K. Tucholsky, Und überhaupt ..., Auswahl von W. Mehring, Hamburg 1955, S. 342.
- 50 La structure, S. 29; vgl. z.B. U. Engel, Regeln zur Wortstellung, in: Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache, 5, Mannheim 1970, S. 113: "Das Adverbiale, das jedem substantivischen Nukleus zugeordnet werden kann, steht immer hinter diesem Nukleus: *Der Lärm dort, Diese Aufregung gestern.*"
- 51 Tysk grammatik, S. 342; meine Übersetzung.
- 52 F. Maurer, Untersuchungen über die deutsche Verbstellung in ihrer geschichtlichen Entwicklung, Heidelberg 1926, S. 197.
- 53 Das Wort *immer* hat ja viele unterschiedliche Bedeutungen, wie 'immerhin' und wohl auch 'jeweils', wie vielleicht im folgenden Satz: "Immer 15 bis 20 Frauen zogen einen großen Wagen, den ...." (in: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa, bearb. von Th. Schieder, o.O., o.J., S. 416).
- 54 Adverbial-Syntax, S. 197.
- 55 Verzichten muß ich hier auch darauf, interessante syntaktische Relationen zwischen Nominalphrase und Verbphrase zu beschreiben; z.B. kann man sagen: *der alte Mann gestern war sehr unglücklich*, aber wohl nicht: *\*der alte Mann gestern ist noch unglücklich/kommt morgen zu mir/steht draußen im Garten*. Besonders die Tempusrelationen sind durch anscheinend klar beschreibbare Restriktionen begrenzt und reguliert. Man steht einer Art *consecutio temporum* gegenüber; nur gibt es eine Reihe subtiler Nuancen, die auf den ersten Blick etwas verwirrend wirken.